Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 3

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tscharnergut zu haben, muss wissen, dass wichtige Dinge unterschlagen wurden. Es wurde Zensur geübt. Entweder wollte man sie nicht zeigen, dann war es bewusste Manipulation, oder man wusste es nicht besser, dann ist es Unfähigkeit. Der für diese Sendung Verantwortliche mag aussuchen, was zutrifft. Von den 1188 Familien, die im Tscharnergut wohnen, haben 947 einen offenen Protestbrief an das Fernsehen gerichtet. In 947 Familien ist das Vertrauen in die Objektivität und Zuständigkeit der Berichterstattung unseres Fernsehens zumindest stark erschüttert. Ihre Zahl nimmt ständig zu. Ein Journalist läuft Gefahr, aus Angst vor der Zensur selbst zum Zensor zu werden. Ein Gedanke, den die Mitarbeiter unseres Fernsehens ernst, sehr ernst nehmen sollten. Hans-Dieter Leuenberger

Protest in der Kunst

Zur Sendefolge von Robert Gerhardt und Peter Hamm

Als die Protestbewegung noch nicht populär war, dafür aber mit dem Knalleffekt der echten und wahrhaften Überraschung die planierten und versteinerten Ideologien der bürgerlichen Gesellschaft schockierte, war sie in all ihren Phasen spontan und wohl kaum geeignet, sofort als neuer kommerzieller Absatzmarkt verwurstet zu werden.
Als Gerhardt und Hamm ihre Dokumentation zusammenstellten, war es bereits soweit. Nachdem aber das Deutschschweizer Fernsehen den Bericht in drei Teilen ausstrahlte, war er vollends vom Hauch des Antiquierten umgeben. Schuld alleine tragen ganz gewiss die Autoren, die ihre Untersuchung über ein im Grunde zeitloses Thema unverantwortlich auf die «Pop- und Sternfahrt-Welle» beschränken. Die Absicht ist klar: Man wollte mit allen Mitteln Aktualität und vor allem Attraktivität. Zwangsläufig beschränkten sie sich auf Bilder, die ohnehin zur Klischeebildung des «Protests» bekannt waren, sei es durch die Tagesschau, die Illustrierte oder das Kino. Der Film erreichte damit das genaue Gegenteil: keine Klärung, sondern Verfestigung entweder der Abneigung oder der modischen Attitude.
Thematisch abgesteckt in die Gruppen «Literatur und Theater», «Bildende Kunst und Film» und schliesslich «Musik», dozierten die Autoren über die «bürgerliche Ästhetik» und deren mögliche Alternativen der opponierenden kreativen Gruppen. Wie bei einer Show kamen alle mal zu Wort: Urs Jenny (Münchner Film- und Literaturkritiker), Rolf Dieter Brinkmann (Schriftsteller), Vlado Kristl, Bazon Brock, Fassbinder, Mack und immer wieder Bazon Brock. Er verklausulierte, was man wahrhaftig hätte einfacher sagen können, nämlich, dass der Protest ein Zustand der Gesellschaft ist, in der das Gesetz relativ geworden ist, wobei es die nötige Stabilität verloren hat und in dem deshalb opponierende Gruppen in Tat und Wort auftreten, die durch ihre Aktion ihrem und dem Leben der Allgemeinheit einen verschiedenen und vielleicht dauerhafteren Wert geben möchten. Dies etwa zur grundsätzlichen Begriffserklärung. Dieser Widerspruch kann sich in äusserstem Negativismus kundtun (etwa in den Materialaktionen von Otto Muehl: «Der Mensch wird als Material benutzt und gezwungen, sich zu wehren.»), kann aber auch zu Kompromissen geneigt sein (wie etwa bei Böll und Grass: «Protest darf nicht Selbstzweck sein, er muss sich politisch realisieren.»).
Der kulturelle und ästhetische Ausdruck des persönlichen Protests ist eine gefühlte Reaktion des Chaos. In der Kunst – und darum ging es ja – könnte man es am ehesten mit Rolf Dieter Brinkmanns provokanten Äusserungen umschreiben: «Gibt es etwas, das gespenstischer wäre als dieser deutsche Kulturbetrieb mit dem fortwährenden Ruf nach Stil etc.? Wo bleibt Ihr Stil, wo bleibt Ihr Stil? Haben Sie denn keine guten Manieren?... Warum soll ich mich ausdrücklich um Stil kümmern, wenn sowieso alles um mich herum so stilvoll ist!» In der Musik schliesslich Hanns Eisler, der Schönberg-Schüler, der wahrhaftig als einziger versuchte, die Musik von einem Rauschmittel (im Sinne Freuds) zu einem Instrument des Klassenkampfs umzufunktionieren.
Bei all dem Gesagten und Gezeigten liegen die Nachteile der Vermittlungsform durch den Bildschirm klar auf der Hand: Die Fernsehfassung müsste sich, wollte sie apperzipiert werden, sich selbst der Sprache des Kulturbetriebs bedienen (die sie ja attackiert!), müsste ihre verkürzenden, leicht zu Klischees verkommenden Formeln übernehmen, um knapp Probleme und Fakten zu charakterisieren – eine gewisse Nivellierung bliebe nicht aus. Durch Hamms Methode der Dozierung und der Interviews jedoch wirken die Bilder wie Ornamentierungen. Wenn Bazon Brock, der Hamburger Ästhetikdozent, der überall auftaucht, wo es nach modischem Intellekt riecht, schliesslich im popigen Bildschnitt Erklärungen abgibt, dann ist die Sprache zur blossen Signalschablone degeneriert, zum blossen Dressurzeichen. Mit andern Worten, es ist Herrschaftssprache, eine abgemachte, eingeführte Sprache. Ein Reservoir von gebrauchsfertigen Dressurzeichen, die weder von denen, die sie gebrauchen, noch von denen, die sie bewusstlos konsumieren, noch durchschaut werden.
Die Elemente der Analyse, die Konfrontation von Zitat und Exegese, Bild und Kommentar, lassen sich ja durchaus fernsehgerecht darstellen. Bildzitate werden ab und zu eingesetzt, nur stehen sie leer, die darauffolgenden Bilder lassen den Bezug deutlich werden. Die Vergesslichkeit des Zuschauers wird kaltschnäuzig übergangen. Die Kunst des Bildzitats als «integrierende Erinnerung» beherrschen die beiden Autoren beileibe nicht. Die verbalen Analysen werden einfach mit Bildern beschlossen oder es folgt ihnen ein Interview, in dem sich kaum einer so ausdrückt, dass er in der kurzen Zeit auch verstanden werden kann. Alles, was die Autoren sagen, lässt sich ohne weiteres vom Bild lösen und als reiner Text verständlich nur im Druck nachvollziehen. Wenn sich Hamm gegen die Einverleibung des Protests in die bürgerliche Ästhetik engagiert und darüber die Nase rümpft, dass Peter Zadek in seinem Film «Ich bin ein Elefant, Madame» den Protest als Indianerspiel desavouiert, so hat er zwar recht, aber seine Dokumentation ist noch schlimmer: nämlich artig und konventionell, wie der Schulaufsatz eines Primaners. Wolfram Knorr

TV-TIP

3. Februar, 19.10 Uhr, ZDF

Kindergeburtstag

Ein satirischer Vorschlag zur Abschaffung der Eltern, von Sven Severin

In einem gepflegten Einfamilien-Eigenheim in der abgelegenen Vorstadt treffen sich die konsumgewohnten Eltern der Kinder, um den Geburtstag eines der hoffnungsvollen Sprösslinge stilvoll und aufwendig zu begehen. Während die Gäste und der Hausherr die anhand der einschlägigen Verbrauchermagazine ebenso luxuriös wie ohne persönlichen Geschmack eingerichtete Wohnung gebührend bewundern, basteln die Kinder im Keller mit Hilfe einer Schlagbohrmaschine an dem Fundament und ziehen elektrische Leitungen in den abgelegenen Teil des Gartens. Die Kinder lassen sich in ihren geheimnisvollen Vorbereitungen nur ungern durch das für sie arrangierte Geburtstagszeremoniell der Erwachsenen unterbrechen, und während man schliesslich in der Wohnung vor dem «optimalen» Farbfernseher die Reklamesendung bewundert, ziehen sich die lieben Kleinen in die hinterste Ecke des Gartens zurück und schalten die vorbereitete Anlage ein. Diese Satire über die Verbraucher, die dem Massenmedien-Konsumterror völlig erlegen sind, realisierten die Wiesbadener Filmschaffenden Sven Severin und Marten Taege, die bereits für ihren Film «Kugeln à la Carte» einen Bundesfilmpreis erhielten.

5. Februar, 16.20 Uhr, DSF

Das grosse ABC

Zwölf Prozent der Kinder besuchen die Schule. Dies ist die von vielen als grosszügig bezeichnete Schätzung der Verantwortlichen der Republik Niger. Doch

nicht an die Kinder richtet sich das von der Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur der Vereinten Nationen (Unesco) geleitete und der Schweizer Fopotec lancierte Alphabetisierungsprojekt, sondern an die Erwachsenen. «Alphabétisation fonctionnelle» heisst der Fachausdruck für das Projekt, das vorläufig noch auf dem Papier steht, dessen erster Schritt aber getan ist mit der Entsendung des Schweizer Pädagogen und Fachmanns für unterentwickelte Gebiete, Hans May, an die Ufer des Niger. Der Film «Das grosse ABC» von Peter Schellenberg versucht darzustellen, was unter «Alphabétisation fonctionnelle» zu verstehen ist, und umreisst den Gesamtrahmen, in welchem das Projekt abläuft.

6. Februar, 16.00 Uhr, DSF

Rund um das Rhonedelta

Ein Film von Hans A. Traber

Inmitten einer Landschaft mit einer grossartigen Vergangenheit, die sich heute noch in kolossalen Baudenkmälern dokumentiert, in einer Landschaft, die sich widerspiegelt in den Werken eines Alphons Daudet, Frédéric Mistral, Vincent van Gogh, Georges Bizet, um nur einige der prominenten Namen zu nennen, liegt das Rhonedelta, Camargue genannt. Diese Camargue mit ihren Reissümpfen, den Salzsteppen, Brackwasserseen, Pinienwäldern und ihrem sandigen Meeresstrand ist nicht nur eine Landschaft, sie ist eine Lebensgemeinschaft besonderer Prägung. Zwischen den schilfumsäumenden Gebüschgruppen nistet die Nachtigall. Im dichten Schilfwald steht der Horst der Rohrweihe. Im feinen Gezweig der Tamariska baumelt das Filznest der Beutelmeise. Im Blütenteppich des Wasserhahnenfusses nisten die Bartseeschwalben, im Reissumpf watet der Stelzenläufer und fristet der seltene Kiefenfusskrebs sein Leben. In der Salzsteppe brüten Brachschwalbe, Triel- und Seeregenpfeifer. Auch die stattliche Treppennatter und die Perleidechse, Europas grösste Eidechsenart, stellt Hans A. Traber vor.

6. Februar, 17.45 Uhr, ARD

Ich heisse Erwin und bin 17 Jahre

Rund 1,5 Millionen Lehrlinge gibt es in der Bundesrepublik Deutschland. Dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind, erfahren sie in unterschiedlichem Masse. Die einen werden in modernen Lehrwerkstätten – hauptsächlich der Grossindustrie – ausreichend für ihren späteren Beruf vorbereitet, die Ausbildung der andern kennt nach wie vor die Qualifikationsmerkmale: Bierholen, Werkstattfegen, Parieren. Eine

Trostlose Lebensbedingungen für die «Migrants». Bereits vierjährige Kinder arbeiten auf dem Feld. Bild aus: Zeitspiegel

Lehrlingsbefragung, die der Religionslehrer einer nordrhein-westfälischen Berufsschule 1969 durchgeführt hat, zeitigte folgende Ergebnisse: Von 1364 Lehrlingen hatten nur 432, also ein Drittel, ausnahmslos positive Erfahrungen mit ihren Vorgesetzten gemacht, nur 351 waren mit ihrer Stellung im Betrieb uneingeschränkt zufrieden. Und von 766 Lehrlingen aus dem dritten und vierten Lehrjahr hielten es nur 200 in jedem Fall für möglich, ein ihnen offenkundig geschehenes Unrecht mit ihren Vorgesetzten zu besprechen. Diese Befragung ist im statistischen Sinn sicher nicht repräsentativ, aber sie scheint signifikant für eine Stimmung unter den Lehrlingen, die sich auch in Protestversammlungen, Flugblättern und Demonstrationen öffentlich artikuliert.
Erika Runges Film soll kein Film über Lehrlinge sein, vielmehr wurde der Film mit ihnen gedreht: mit Dortmunder Lehrlingen, ihren Vorgesetzten, ihren Freunden und ihren Freundinnen.

7. Februar, 21.05 Uhr, DSF

Elio oder Eine fröhliche Gesellschaft

Schauspiel von Otto F. Walter

Der Sender Freies Berlin hat für das dritte Fernsehprogramm eine Reihe mit dem Titel «Die Theaterwerkstatt» produziert. In experimentellen Studioaufführungen mit einer kurzen Probe- und Produktionszeit werden Theaterstücke vorgestellt, die unverdienterweise nur von wenigen Bühnen zur Aufführung gebracht worden sind. Die Schauspieler stellen diese Werke in angedeuteten Bühnenbildern und mit dem Rollenbuch in der Hand dar. «Die Theaterwerkstatt» hat auch einen Schweizer Autoren berücksichtigt, Otto F. Walter, den Verfasser der Romane «Der Stumme» und «Herr Tourel». Sein Bühnenerstling «Elio oder Eine fröhliche Gesellschaft» wurde 1965 am Zürcher Schauspielhaus uraufgeführt. Ihn hat als einzige Bühne das Stadttheater Basel nachgespielt. 1967 erfolgte wiederum in Zürich die Uraufführung von Walters zweitem Stück «Die Katze».
«Elio oder Eine fröhliche Gesellschaft» ist ein Spiel, in dem drei Ebenen ständig ineinander geschoben und wieder auf Distanz auseinandergezogen werden: der Zustandsbericht einer Mittelstandsehe, deren eine Partner – der Mann – seine einstige Anziehungskraft und Phantasie unter dem Einfluss bürgerlicher Konventionen eingebüsst hat; der Aufenthalt eines von der Polizei gesuchten jungen Kriminellen im Haus des Ehepaares; und die psychologische Überrealität im Bewusstsein der Frau, das Identitäten verschiebt, Zeit aufhebt und Emotionen wachruft, die von den Vertretern der Realität nicht geduldet werden können. Immer ist mehr als eine Realität im Spiel, sprachliche Zeichen haben mindestens doppelte Konturen: Träumt die Frau? Ist sie eine Hysterikerin oder kalkuliert sie die Provokation des Ehemannes durch den jungen Eindringling, indem sie ihn als das geliebte, jugendliche Ich des seelisch toten Ehemannes ansieht? Sieht der Mann, was geschieht, oder verteidigt er sich nur mühsam durch vorgetäuschte Blindheit? Und der junge Mann, ist er wirklich oder nur eine Vision der Frau?

8. Februar, 21.45 Uhr, ARD

Der Schraubstock

Einakter von Luigi Pirandello

Luigi Pirandello, heute als einer der bedeutendsten Anreger des modernen Theaters allgemein anerkannt, konnte sich als Bühnenautor erst spät durchset-

zen. Pirandellos frühe Erfahrungen mit dem Theater waren durchaus entmutigend gewesen. Schon als Gymnasiast, dann während seiner Studienzeit und später in Rom hatte er verschiedene Stükke geschrieben, für die er jedoch keine Bühne finden konnte. Alle diese Versuche hat Pirandello selbst vernichtet.
Sein frühstes erhaltenes dramatisches Werk ist der Einakter «L'epilogo» («Das Schlusswort») aus dem Jahr 1892, später in «Der Schraubstock» («La morsa») umbenannt, und noch später, 1910, in Rom uraufgeführt. Schon hier entfaltet Pirandello, scheinbar dem trivialen Handlungsmuster einer konventionellen Dreiecksgeschichte, wenn auch mit tödlichem Ausgang, folgend (Frau zwischen Ehemann und Liebhaber, der wiederum der Freund des Gatten ist), ein Thema, das in seinem späteren Werk in immer neuen Variationen wiederkehrt: die Angst und die Aggression von Personen, die von den Mechanismen erstarrter Lebensformen bedroht sind. Das bürgerliche Drama wird zum Modell der Gesellschaft.
Der Bayerische Rundfunk zeigt «Der Schraubstock» in einer synchronisierten Inszenierung des Italienischen Fernsehens. Die zentrale Rolle der Giulia, der – zwischen einem gleichgültigen, aber rachsüchtigen Ehemann und einem mediokern Liebhaber – nur der Ausweg in den Tod bleibt, spielt Lea Massari.

10. Februar, 20.20 Uhr, DSF

Zeitspiegel

Heute: «Sklaven im reichsten Land der Welt»

In der zweiten Ausgabe der neuen Rubrik «Zeitspiegel» zeigt das Deutschschweizer Fernsehen einen Filmbericht, der sich mit den Existenzbedingungen einer in den Vereinigten Staaten lebenden unterprivilegierten Bevölkerungsschicht befasst. Es handelt sich um die sogenannten «Migrant-Workers», Saison-Landarbeiter, die von Fall zu Fall angeheuert werden und in den verschiedenen Agrarstaaten Nordamerikas die Gemüse- und Obsternten einbringen. Als Beispiel wurden die Verhältnisse in Florida gewählt, weil das Wirtschaftsleben dieses Staates in besonderem Masse auf die Leistungen der umherziehenden Wanderarbeiter angewiesen ist. Als «Migrants» (Zugvögel) werden diese Menschen bezeichnet, weil sie auf ihrer Suche nach Arbeit zu ganz bestimmten Jahreszeiten von Ernte zu Ernte ziehen, d. h. von Ort zu Ort und oft auch von Staat zu Staat. Einige davon versuchen allerdings, sesshaft zu werden und mit ihren Familien ein normales bürgerliches Dasein zu führen. Sie bleiben in der Vorstellung ihrer Umwelt trotzdem «Migrants» und leben nach wie vor unter den gleichen armseligen Bedingungen wie ihre weiterhin umherziehenden Leidensgenossen. Man hat diese Menschen gerade in Florida offiziell als die «ökonomisch und sozial am meisten benachteiligte Bevölkerungsgruppe der Vereinigten Staaten» eingestuft. Trotz dieser Erkenntnis ist bis heute staatlicherseits sehr wenig im Interesse der Wanderarbeiter unternommen worden.

11. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Im Namen der Freiheit

Fernsehspiel von Giles Cooper

Anne wird Zeugin, wie ein Mann unter eine fahrende U-Bahn gestossen wird. Als sie entsetzt heimeilt, folgen ihr drei Männer nach. Annes Mann hält das Ganze für ein Hirngespinst, benachrichtigt aber dennoch die Polizei, bevor er das Haus verlässt. Auch der Polizist, der Anne verhört, schenkt ihr keinen Glauben. Als sie zu Bett gehen will, sind die drei Männer in ihrem Schlafzimmer. Sie erklären, sie müsse als Zeugin des U-Bahn-Unfalls hingerichtet werden, selbstverständlich aufgrund eines Gerichtsverfahrens, das hiermit eröffnet werde.
Bis zu diesem Punkt ist das Stück als Thriller entwickelt, schlägt aber um in ein philosophisches Stück, das den ganzen Komplex des Todes durch Gewalt, vom heldenhaften soldatischen Angriff bis zum Mord aus niedrigsten Beweggründen abschreitet, untersucht, wieweit «Töten» relativierbar, teilbar, vertretbar, zulässig, entschuldbar, verständlich, notwendig ist. Das Stück wird gleichsam zum Prüfstand für das fünfte Gebot, wird unter dialektischen, empirischen, moralischen, ja – absurden Bedingungen getestet. Die vordergründig weiterlaufende Geschichte Annes pendelt zwischen Traum und Wirklichkeit, geht auf ständig wechselnden Realitätsebenen weiter; eine gleichermassen phantastische wie logische Handlung, in der Anne mit List und Ehrlichkeit um ihr Leben kämpfen muss.

14. Februar, 20.20 Uhr, DSF

Die Eroberung

Fernsehspiel von Dieter Waldmann

Dieter Waldmanns Komödie «Die Eroberung» behandelt die Kolonisation der Südseeinsel Tahiti, deren Bewohner durch ihre Schönheit und natürliche Liebenswürdigkeit alle europäischen Besucher seinerzeit in einen Begeisterungsrausch à la Rousseau versetzten. Die junge tahitische Königin Papea ist ein ungeheuer raffiniertes Frauenzimmer: Sie lässt sich im Laufe einiger Jahre bereitwillig und mehrfach von verschiedenen rivalisierenden Nationen entdecken und kostet die Früchte der jeweils angebotenen Zivilisation weidlich aus, um dem nächsten Kunden wieder paradiesischen Urzustand vorzumimen. Kompliziert wird es für sie, als zu gleicher Zeit der englische Reverend David Pritchard und der französische Kapitän Dupetit erscheinen. Der politische Eklat ist da; keiner will weichen. Doch Papea bereitet auch diese Situation keine Schwierigkeiten, sich beiderseitig gebunden zu fühlen. Nur führt sie der Ordnung halber einen Turnus für die Wahrnehmung der Protektorenpflichtigen ein: einen halben Tag lang fühlt sie sich französisch, die andere Hälfte des Tages denkt sie englisch. Die wetteifernden Herren versuchen nun, ihre Zeiten so gut wie möglich zu nutzen.

14. Februar, 21.30 Uhr, DSF

Reise durch mich selbst

Kurt Tucholsky: «Ein Pyrenäenbuch»

«Man kann nicht aus seiner Zeit heraushüpfen...» schreibt Kurt Tucholsky in seinem 1927 erschienenen «Pyrenäenbuch». Der Satz gilt am wenigsten für ihn selbst, denn viele Stellen dieser Reisenotizen aus Südfrankreich haben heute, ein knappes halbes Jahrhundert danach, ihre Aktualität und ihre Gültigkeit nicht verloren. Vor allem wohl deshalb, weil das «Pyrenäenbuch» keine einfache Reisebeschreibung ist. Tucholsky ist kein Photograph, der Landschaft und Menschen unbeteiligt abbildet; er geht in die Tiefe, dringt ein, reflektiert, bezieht Stellung, ganz persönlich und subjektiv, und so ist dieses Buch nicht nur Zeugnis einer Pyrenäenreise; es ist – mit Tucholskys eigenen Worten – Protokoll einer «Reise durch mich selbst».
«Reise durch mich selbst» nennt auch Peter Irion seinen Farbfilm. Er entstand an den interessantesten Schauplätzen dieses Reisetagebuches nach Tucholskys Originaltexten: in Bayonne, Biarritz und Loyola, in Pau, Albi, Lourdes und anderswo in den Pyrenäen.

Hannelore Elsner und Hans-Werner Bussinger in «Die Eroberung»